Nr. 194 Zweites Blatt 164. Jahrgang Donnerstag, 20. August 1914

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter" werden dem „Anzeiger" viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen" zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen" erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei, R. Lange, Gießen.

Redaktion, Expedition und Druckerei: Schulstraße 7. Expedition und Verlag: ☎ 51. Redaktion: ☎ 112. Tel.-Adr.: Anzeiger Gießen.

Der Krieg der Unterseeboote.

„U 15" vermißt, vielleicht verloren. — aus dieser amtlichen Nachricht erfuhr man zugleich, daß mehrere deutsche Unterseeboote eine Reise Fahrt nach der englischen Küste unternommen haben. Also gerade die Waffe, der man wegen ihrer angeblichen Schwäche geraten hatte, zuhause zu bleiben, hat im Seekriege die Offensive ergriffen. Die Gegner haben uns eben wieder einmal unterschätzt und werden sich nun wundern, wie Deutschland im Frieden gearbeitet hat und was es nun im Kriege leisten kann. Das Boot „U 15", wenn wirklich verloren, ist wie ein Hydrakopf ersetzt durch die drei neuen Unterseeboote, die in diesen Tagen fertig von der Werft kamen und zu unserer Flotte stießen. Weitere Schwestern dürften noch folgen. Lieb Vaterland magst ruhig sein! Es ist noch gar nicht lange her, da war es Mode, unsere Unterseeboote zu bekritteln; sie stünden, so hieß es, weit hinter den englischen zurück, hätten ein bedeutend kleineres Deplacement und einen engeren Aktionsradius; unsere älteren Boote seien weit weniger wert, als die Vertreter der englischen A-Klasse, und auch keines der neuen deutschen Boote lasse sich nur entfernt mit den Repräsentanten der englischen C- und D-Klasse vergleichen. Als dann plötzlich die brillanten Leistungen unserer U-Boote bei den letzten Manövern der Hochseeflotte den Kritikastern ein Licht aufsteckten, da war auch der letzte Zweifel überwacht von den vorzüglichen Eigenschaften unserer Taucher, denen es gelang, ihre Torpedos mit leichter Mühe auf Schlachtschiffe zu lancieren und sich auch in schwerer See hervorragend zu bewähren. Selbst bei klarem Wetter am Tage gelangen sämtliche Uebungen. Die Unparteiischen vermochten nur in zwei Fällen abgeschlossene Boote außer Gefecht gesetzt zu erklären. Die deutschen Boote manövrierten da mit einer Sicherheit unter Wasser, als seien sie geborene Fische und gingen jedesmal in so exakter Distanz auf ihre Riesenfeinde, die Schlachtschiffe los, daß jedes Boot sicher einen Treffer zu verzeichnen hatte. Kaum einmal wurde das angreifende Unterseeboot von seinem Gegner entdeckt.

Am Schluß der Manöver herrschte schlechtes Wetter und hohe See, niemand hielt es für möglich, daß ein Unterseebootsangriff erfolgen könne, sogar die Torpedobootsjäger blieben im schützenden Hafen. Da plötzlich erschienen bei der ankernden Flotte, also auf hoher See ein halbes Dutzend Unterseeboote und gaben auf so nahe Entfernung ihre Schüsse ab, daß kaum einer sein Ziel verfehlt haben dürfte. Die Unparteiischen erklärten die vier beschossenen Schiffe als außer Gefecht gesetzt. Und das war nicht einmal ein Ausnahmefall. Die Kundigen versichern, daß den größt an den Manövern teilnehmenden Unterseebooten mehr Schiffe zum Opfer gefallen seien, als den neunzig Torpedobooten beider Parteien. Das war noch Scheibenschießen! Man kann sich denken, wie unsere Unterseeboote unter den gegnerischen Schiffen aufräumen werden, wenn es ihnen gelingt, ihre Fahrten wie jetzt bis an die englische Küste zu erstrecken. Man rechnet jetzt für das Torpedo unserer U-Boote mit Schußdistanzen bis zu 9000 Metern und mit guten Treffschancen auf 5—6000 Meter. (Wir plaudern hier keine Geheimnisse aus, sondern erinnern nur an bekanntgegebene Dinge.) Nach Ansicht unserer Marineverwaltung genügt ein Treffer des Torpedos, dessen Sprengladung auf 150 Kilogramm angewachsen ist, um ein Schlachtschiff für lange Zeit kampfunfähig zu machen; zwei Treffer dürften zur vollständigen Vernichtung führen.

Natürlich darf man nun nicht Uebernatürliches von den U-Booten verlangen. Es wäre ein unnützes Opfern von Kriegsmaterial und Menschenleben, wenn die Boote, nachdem sich ihre Anwesenheit verraten, den Kampf in offener Seeschlacht mit feindlichen Schlachtschiffen oder Kreuzern aufnehmen wollten. Das Unterseebot ist heute und in absehbarer Zeit noch darauf angewiesen, sich, sobald es bemerkt wird, seinen Feinden durch die Flucht zu entziehen. Wird es entdeckt, solange es noch auftaucht fährt, so ist es während der Zeit des Untertauchens (5 bis 10 Minuten) dem Angriff selbst des schwächsten Gegners schutzlos preisgegeben. Ein guter Treffer des feindlichen Schiffes, und 30 brave Blaujacken nebst einer Million Mark Baukosten sind verloren. Eines ist jedenfalls sicher: Unsere U-Boote stehen den englischen und französischen in diesem Kriege nicht nur nicht nach, sondern es dürfte sich eine tatsächliche Ueberlegenheit der deutschen Waffe ergeben. Von der ausposaunten Riesenzahl der englischen Unterseeboote waren bei Beginn des Krieges tatsächlich nur zwei Drittel verwendungsbereit, und die Hälfte dieser hat nur eine beschränkte Seeausdauer, die sie also nur zur Verwendung in unmittelbarer Nähe der Küste geeignet macht. Sie ersetzten nur die Minenhafensperren, auf die Deutschland aus guten Gründen nicht verzichtet hat. Und was die französischen Boote anbetrifft, so hat der Berichterstatter der französischen Budgetkommission vor gar nicht langer Zeit in der Deputiertenkammer darüber geklagt, daß von den französischen U-Booten nur die Hälfte militärischen Wert besitze.

Was die Germaniawerft in Kiel und die kaiserliche Werft in Danzig an U-Booten aufs Wasser gesetzt hat, das wird seine Pflicht und noch viel darüber hinaus tun. Es wird sich zeigen: Man hat uns unterschätzt!

Die russischen Mordbrenner.

Einem brieflichen Berichte an die „Post" aus der Umgegend von Bialla, wo bekanntlich ein Teil der Kosaken kurze Zeit die Grenze überschritten hatte, entnehmen wir folgendes:

Der prachtvolle Montagmorgen (3. August) ließ sich fein friedlich an. Plötzlich steigen über dem Dorfe Schwiddern starke Rauchsäulen auf, die sich bald zu einer großen Masse ballen. Lange bleibt man nicht im Ungewissen. Im eigenen Dorfe zucken Feuerflammen in den Strohdächern hier und da auf. Die Flammen breiten sich über die Dachfläche aus, und bald steht das Gehöft in Flammen. Jammernde Hausbewohner stürzen aus den Häusern heraus und gleichzeitig reiten dunkelbraune Teufel in Kosakengestalt umher; und nach welchem Dach sie ihre verruchte Hand strecken, das ist den Flammen verfallen. Die Greueltaten, die sich entspannen, spotten jeder Beschreibung. Am schlimmsten ging's im Grenzort Schwiddern zu, wo die Barrikaden gebaut waren. Schon der bloße Gedanke, daß den Steppenreitern Widerstand geleistet werden sollte, stachelte sie zur Rache an. Einzelne steckten von der Rückseite die Gehöfte an und einzelne die Häuser von der Straße aus. Zur Erhöhung der Panik wurde kommandiert: Lewo, prawo! Lewo, prawo! Links, rechts! Links, rechts! und Salven sausten zwischen die fliehenden und jammernden Bewohner. Das Retten der Sachen wurde gehindert. Die angesehene Besitzersfrau Viktor lief mit gerungenen Händen über die Straße und wurde niedergeschossen. Da ihre Leiche fast zwei Tage auf der Straße liegen blieb, wurde sie von Schweinen angefressen. Die Leiche eines Mädchens wurde am dritten Tage erst in einer Sandgrube, von Krähen und Schweinen angegriffen, gefunden. Der 81jährige Altsitzer Sokolowski wurde auf der Hausschwelle erschossen und die Leiche ins brennende Haus geworfen, wo sie verkohlt aufgefunden wurde. Im ganzen wurden in Schwiddern sechs Tote und mehrere Verwundete gezählt. In Kosuchen wurde ein Mann angeschossen und ein Schulmädchen erschossen. Hier und in anderen Orten wurde wenigstens den Leuten die Rettung ihrer Sachen gestattet. In Bialla wurde die Postschaffnersfrau Bayri, Mutter von sieben Kindern, am Fenster erschossen. Der Kaufmannsgehilfe Günther wurde vor die Türe gelockt und niedergehauen. In Bialla waren sieben Tote und ungefähr zehn Verwundete. Fast alle Schaufenster wurden zertrümmert und einzelne Läden geplündert. Viele Häuser weisen Kugelspuren auf. Die Dörfer Sulimmen, Belzonzen und Skodden sind fast völlig eingeäschert. Hier wurden auch die massiven Häuser niedergebrannt. In vielen Häusern wurden die Möbel zertrümmert. Einem Junker wurde der Honig — über 2 Zentner — auf den Hof gegossen, zerrieben und verunreinigt. Die verängstigten Bewohner flüchteten mit den Resten ihrer beweglichen Habe in die Brüche und Wälder, wo sie tagelang umherirrten. Manche flohen bis Arys, Lötzen und Rastenburg. Das sind bis 8 Meilen weit. Einzelne sind noch nicht am Samstag heimgekehrt. Vielen war auch das Vieh verbrannt. Dem Wirt Kerbaß in Schwiddern verbrannten 7 Pferde, 17 Stück Vieh und 40 Schweine. Die besten Pferde nahmen die Kosaken. Die Bewohner mancher Dörfer mußten ihnen das Essen liefern. Sie betrachteten sich als die Herren des Landes. Am Montagnachmittag zeigte sich in der Luft eine Kunstlertaube. Alles atmete auf und die Hoffnung griff Platz: Unser Heer verläßt uns nicht. Das Flugzeug überflog die ganze verwüstete Gegend. In den nächsten Tagen wiederholten sich die Greueltaten in kleinerem Maße. Einem jungen Manne in Lodzgowen wurde der halbe Arm abgehackt, damit er nicht zum Militär gehen könne. In Czyborren wurde am Donnerstag der Bürger Kubalzik vor seinem Hause, obwohl er um sein Leben bat, niedergeschossen. Weinend ging die Witwe mit ihren sieben Kindern, von denen die zwei jüngsten getragen wurden, von ihrem verbrannten Gehöft nach Bialla. Endlich rückte auch Militär in unsere Gegend ein, und hoffentlich sind wir die Hunnen los.

Russisches Gesindel in Czenstochau

hat bekanntlich einen nächtlichen Ueberfall auf die deutsche Besatzung verübt. In einem an die „Schles. Ztg." gelangten Feldpostbrief heißt es:

Czenstochau erobertes Posen. Vom Feinde fluchtartig verlassen; der öffnete aber vor Abzug die Gefängnisse und ließ die Bestien auf die Menschheit los, diesmal auf die deutsche. Auch russische Kosaken, die ihre Pferde lieber verlamten und zurückblieben, versteckt in der Stadt, ohne Uniform. Das ist das Gesindel, das, bewaffnet von ehemaligen russischen Offizieren und Unteroffizieren, unter dem Schutze der Dunkelheit hier Kleinkrieg treibt. Außerhalb der Stadt finden sie Versteck in den großen Wäldern des Großfürsten Michael Alexanowitsch, in der Stadt in den berüchtigten Vorstädten der Wallfahrtsstadt. Nach dem Abzuge der Russen haben die Polen sich hier behördlich selbst organisiert, betrachten sich als von Rußland unabhängig und unterstützen offen und kräftig das deutsche Heer. Pompiers in glänzenden Helmen und Stroh-Männer versehen den Sicherheitsdienst und bemühen sich, verdächtige Subjekte aufzuheben, russische Waffendepots zu finden und auszuliefern, Fuhrwerks zu bilden für Verpflegungszwecke usw. Polnische Arbeiterkolonnen arbeiten an der Wiederherstellung zerstörter Brücken und an der Wiederinbetriebsetzung der Eisenbahn. Man hilft den Deutschen, wo man kann. Schon am 7. August waren wir in den Vorpostenstellungen von Czenstochau. Zwar hatten die Truppen vor uns schon mehrere Freischärler und Banditen standrechtlich erschossen, doch waren die Schießereien immer wenig wirksam gewesen. Der 7. August sah den Platz vor dem alten Paulaner Kloster der schwarzen Madonna von Czenstochau als ein Kriegslager; Gewehrpyramiden, Feldküchen, Wagenparks und buntes Gewimmel der Soldaten. Der heiße Tag hatte müde gemacht und um 9.30 Uhr abends lag hier alles schon in Ruhe, als von dem elektrisch beleuchteten mauerartigen Turm des Paulanerklosters die Glocken halbzehn schlugen, da detonierte plötzlich am Ostende der Klösterlichen Parkanlagen eine Bombe und wie auf Kommando fielen von den Dächern und aus Fenstern der gegenüberliegenden Häuserreihe nun Schuß um Schuß gegen das hinausziehende Bataillon, welches sofort alarmiert, das Feuer erwiderte und die feige Meuchelmördergesellschaft zum Schweigen brachte. Nun ging es ans Gefangenenmachen. Ueber 600 Subjekte sind heute früh auf dem Wege nach Neiße. Zur Statuierung sofortigen Exempels wurden zwei Subjekte an der Klostermauer in conspectu der übrigen Gefangenen, meist Russenmännchen Gestalten, standrechtlich erschossen. Der feige Ueberfall der Irregulären von Czenstochau kostete dem Regiment 9 Tote, 27 Verwundete. Gleichzeitig waren auch die Vorposten aus nahegelegenen Häusern beschossen worden. Die vom Regimentskommandeur noch während des Gefechts befohlene Wegnahme und Säuberung durch eine Kompagnie war die Folge. Leider raubte der Angriff auf die Vorposten der 11. Kompagnie den Feldwebel. Die Toten und Verwundeten, ein Feldwebel, ein Sanitätsunteroffizier und 34 Mann, wurden nach Lublinitz gebracht. Der Landrat von Lublinitz orientierte Czenstochaus Besatzung, daß so die Art des russischen Kleinkriegs sei, und man auf weiteres gefaßt sein müsse. Die Gefangenmahme von über 600 Subjekten, die rigoros durchgeführten Zwangsmaßregeln gegen die Stadt, strengste Bewachung, vor allen Dingen aber das nächtliche Standrecht, scheinen doch etwas geholfen zu haben. Auch die polnische Bürgerschaft, empört über diese Art russischer Kriegführung, hat mitgewirkt, Verdächtige zu internieren, Waffendepots ausfindig zu zu machen und durch Maueranschläge vor Wiederholung zu schrecken. So blieb es denn, abgesehen von einigen Vorpostenschießereien, auch nachher ruhig.

Finsternis-Sagen.

Zur Sonnenfinsternis am 21. August.

Von Franz Pflüger.

Von jeher haben die Finsternisse, Sonnen- wie Mondfinsternisse auf die Menschen einen gewaltigen Eindruck gemacht und ihre Phantasie aufs Lebhafteste beschäftigt. Bei allen Völkern finden wir deshalb Mythen, Märchen oder Sagen, die die Entstehung der Finsternisse zu erklären suchen. Und wenn auch die Wissenschaft im Laufe der Jahrtausende die Erscheinungen in einfachster Weise zu deuten wußte, so erhielten sich die Gebilde der Sage doch von Geschlecht zu Geschlecht.

Bei der Vielheit dieser Sagen und ihrem verschiedenen Ursprung ist es kein Wunder, daß sie sich im einzelnen wesentlich voneinander unterscheiden, die Grundzüge der Mythen aber sind dem überraschender Gleichmäßigkeit. In vielen dieser Mythen wird z. B. Krankheit oder Tod des Himmelskörpers als Ursache der Verfinsterung angenommen. Dieser Auffassung begegnen wir bei nordamerikanischen Indianern, den Gariben, Inka-Peruanern, Hottentotten, Aino, Minangkabauern auf Sumatra u. a. m. Da man nun weitere schlimme Folgen befürchtet, so legt man die Hände nicht sorglos in den Schoß, sondern tut alles möglichst, drohendes Unheil abzuwenden. So waren die alten Inka-Peruaner der Meinung, der Mond würde, falls die Finsternis bewirkende Krankheit sich nicht hebe, unfehlbar sterben und vom Himmel fallen; alles würde zugrunde gehen und das Ende der Welt da sein. Deshalb machten sie mit Trompeten, Hörnern, Knochen und Trommeln einen schrecklichen Lärm, prügelten ihre Hunde fürchterlich durch in der Ueberzeugung, daß der Mond, dem sie eine große Liebe zu diesen Tieren zuschreiben, aus Mitleid mit ihnen aus der durch die Krankheit verursachten Betäubung erwachen würde. Groß war dann die Freude, wenn die Mittel angeschlagen hatten und der Mond wieder in vollem Glanze erstrahlte. Die Aino auf Jesso (Asien) schleppen Wasser herbei, kochen es gegen die Sonne, um die ohnmächtige wieder zu beleben, und rufen ihr ermutigend zu: „Kunni atenka, kunni atenka!" (O Gott, wir machen dich wieder lebendig!), während andere Völker die Himmelskörper durch Beten und Jammern aus ihrem Todesschlafe zu erwecken suchen.

Hin und wieder begegnen wir bei den alten Inka-Peruanern auch der Ansicht, daß die Sonne über einen von den Menschen begangenen Fehler erzürnt sei, weshalb ihr Antlitz gleich dem eines zornigen Menschen entstellt scheine, die Tlinkits (Nordamerika) aber vermuten bei einer Mondfinsternis, daß der Himmelskörper, zornig über einen erlittenen Verlust, sein Antlitz verfinstere. Deshalb tragen die Reichen ihren gesamten Besitz aus dem Hause und bieten ihn dem Monde an. Ist die Finsternis glücklich vorüber, so bringen sie schleunigst ihre Habe wieder in Sicherheit, dem Monde nur eine kleine Gabe zurückfließend. Bei einer totalen Finsternis glauben sie, der Mond habe sich verirrt. Darum gehen sie alle hinaus und stimmen besondere Gesänge an, um den Mond wieder auf den rechten Weg zu bringen. Die Eskimos erzählen, der Mond schleiche zur Zeit der Finsternis in den Häusern herum, um etwas von den Fell- und Eßwaren zu stehlen und wohl gar die Leute anzubringen. Daher verstecken sie alles; die Männer aber tragen die Kisten und Kessel aufs Dach und schlagen mit einem solchen Getrommel darauf, daß sich der Mond endlich davor fürchtet und wieder an seinen Ort geht. Ein ganz ähnlicher Glaube herrscht bei den Alenten. Der Mond kommt zur Erde herab, nächtigt in den Häusern und tötet die Menschen, die nicht alle Enthaltsamkeitsregeln befolgen.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß man sich die Himmelskörper als Wesen menschlicher, beziehungsweise göttlicher Natur vorstellte, die alle möglichen Eigenschaften besaßen und auch Krankheit und Tod unterworfen waren. So kam man zu der Ansicht, daß Sonne und Mond bei Verfinsterungen krank seien oder im Sterben lägen, daß sich ihr Antlitz im Zorn verdüstere oder daß sie vom Himmel herabstiegen, um sich unter die Menschen zu mischen. Diese Mythen haben wir jedenfalls als die ursprünglichsten anzusehen. Nach und nach erhob sich aber die Vorstellung vom Wesen der Götter bei den verschiedenen Völkern auf eine höhere Stufe. Wenn diese auch Menschengestalt besaßen, waren sie doch nicht mehr allen menschlichen Uebeln ausgesetzt, sondern vollkommener gebildet und eines besseren Schicksals teilhaftig. Infolgedessen dachte man sich Sonnen- und Mondgott nicht mehr krankheit und Tod unterworfen und schuf neue Mythen. Da in der Mehrzahl der primitiven Religionen zutage tretende Neigung zur dualistischen Anschauungsweise schuf überall gute und böse Prinzipien, Freunde der Menschen und schädliche Dämonen. Die Sonne als Lichtspenderin des Tages und der Mond als Erheller der Nacht galten natürlich zu allen Zeiten und überall als Freunde der Menschheit, ihnen aber stellte die mythenbildende Phantasie der Menschen übernatürliche Feinde in der Gestalt von Wesen gegenüber, welche durch Vernichtung der Himmelskörper den Erdenbewohnern zu schaden suchten. So erzählen die Cariben (Nordamerika) vom Dämon Maboja, dem Hasser alles Lichts, der Sonne und Mond zu verschlingen suchte, und eine von Bastian mitgeteilte buddhistische Form der Finsternismythe schildert den Himmelsgott Indra, wie er den Dämon Rahu mit seinem Donnerbeil verfolgt und ihm den Bauch aufschlitzt, so daß er die Himmelskörper, wenn er sie auch verschluckt hat, doch immer wieder herausschlüpfen lassen muß. Auch Griechen und Römer erzählten von einem Dämon, den sie durch höllischen Lärm zu verscheuchen suchten, während die Kelten das Unheil einem Riesen zuschrieben.

Wie den meisten bösartigen Dämonen lieh die Phantasie vieler Völker auch den Erzeugern der Finsternis die Gestalt geflügelter Raubtiere. So denkt man sich in China, Siam und anderen buddhistischen Ländern Sonne und Mond von einem Drachen verfolgt, in einem großen Teil des malaischen Archipels von Schlangen, bei den Chaguitos und Pottowatomi von riesigen Hunden, die sie über den Himmel jagen, sie packen und zerren, bis ihr Licht von dem den Wunden entströmenden Blute ausgelöscht wird. Die Tupis (Südamerika) sagen: „Der Jaguar will die Sonne fressen", erheben laures Geschrei und suchen durch brennende Pfeile, die sie in die Luft schießen, das Raubtier zu vertreiben. Bei den alten Germanen aber verfolgten zwei riesige Wölfe die Gestirne. Zu Hrabanus' Zeit (842 n. Chr.) wurde in Fulda mit Instrumenten gelärmt und durch Zerschlagen von Geschirr dem Mond bei der Verfinsterung gegen die ihn mit Verschlingen drohenden Ungeheuer geholfen, und noch im 17. Jahrhundert wird in England dieser Brauch geübt. „Die Iren und Walliser laufen während einer Finsternis umher und hauen auf Kessel und Pfannen, indem sie meinen, daß ihr Lärm und Spektakel den höheren Sphären zur Hilfe gereiche", berichtet ein englischer Schriftsteller. So war aus der Krankheit der Himmelskörper eine Verfolgung, aus dem Todeskampfe der Gestirne ein Verschlungenwerden durch Ungeheuer geworden, und hatte man früher durch Jammern und Schreien der Angst und Trauer um das kranke oder sterbende Gestirn Ausdruck gegeben, um es dadurch zur Rückkehr zum Leben zu bewegen, so hatte jetzt Lärm, Geschrei und Schießen den Zweck, die himmlischen Raniere an ihrer für das Weltall so gefährlichen Absicht zu hindern.

Zum Schlusse haben wir noch der Mythen zu gedenken, nach welchen Finsternisse die Folgen eines heftigen Streites zwischen Sonne und Mond sind, die man sich als Eheleute dachte. Nach dem Glauben der Cakchiquel-Indianer von Guatemala artet dieser Streit sogar in einen erbitterten Kampf aus, und der Morgenstern hat die größte Mühe, das feindliche Paar zu trennen. Gelänge ihm das einmal nicht, so würde die Welt zugrunde gehen, und die Menschen müßten alle sterben. Verschiedene afrikanische Negerstämme lärmen mit Trommeln, kreischen und rufen: „Laßt ihn gehen! Geh fort! Geh hinweg!" um die Sonne zu erschrecken und zu bewegen, den Mond in Ruhe zu lassen. Diese Mythen sind natürlich nur eine Variante der vorher erwähnten, nach denen der Himmelskörper von einem Dämon bedroht wird. Infolge der mit dem Kampf verbundenen körperlichen Anstrengung und geistigen Aufregung oder auch infolge der Fesselung des einen durch den andern verliert der Unterliegende die Fähigkeit, Licht zu spenden.

Hier wäre auch noch eine anmutige deutsche Sage zu erwähnen, die in der Oberpfalz erzählt wird. Als Sonne und Mond Hochzeit hielten, zeigte sich der Mond kalt und langweilig wie immer und hätte am liebsten die ganze Nacht verschlafen. Das verdroß die Braut, und sie schlug ihm eine Wette vor: Wer

Französische Schandmäuler.

Jeder Eingeweihte weiß, so schreibt die „Köln. Ztg.“, daß man bei Blättern wie dem Pariser Matin keinen Funken wahres Ehrgefühl voraussetzen kann; ein Geschäft zu machen, indem sie den Instinkten der Gasse schmeicheln, ist ihr einziges Ziel. Wie sie mit der Wahrheit umspringen, dafür sei ein Beispiel angeführt — an sich lange nicht das schlimmste —, das jeder unserer Leser sofort selbst nachprüfen kann. Aus Köln meldet das Blatt in seiner Nummer vom 13. August: „Am letzten Freitag berichteten Anschläge, die an die Straßenecken geklebt wurden, folgende simple Neuigkeiten: Das Louvre brenne, in Paris sei die Commune verkündet, Antwerpen stehe in Flammen, Brüssel liege in Asche, der König Albert fliehe nach Ostende. Die Kölnische Zeitung gab ohne Zagen diese Meldungen wieder.“ Man sollte beinahe meinen, ein deutscher Spaßvogel habe den Gewährsmann des Matin aufs Eis geführt. Haben englische Blätter doch schon gemeldet, Köln sei von den Franzosen zusammengeschossen, nur der Dom stehe noch, und die Bevölkerung sei nach Düsseldorf geflohen. Solche aberwitzigen Nachrichten sind aber harmlos gegen die erzgemeine Lüge, die der Matin sich als Havas-Meldung aus Petersburg berichten läßt. Die Meldung lautet: „Petersburg, 12. August. Eine Mitteilung an die Zeitungen sagt, daß nach Berichten aus Deutschland russische Damen von Soldaten in Gegenwart ihrer Offiziere splitternackt ausgezogen worden seien. Der Vater einer dieser Damen, der sich einmischen wollte, wurde getötet. Andere Russen, die Einspruch erhoben, wurden mit demselben Lose bedroht.“ Die Meldung verschweigt wohlweislich den Ort, wo diese deutsche Schändlichkeit sich zugetragen haben soll. Daß die Russen daran glauben, kann man ihnen bei ihrem Bildungsstand nicht übel nehmen, sie sind eben Barbaren. Daß sich aber der Matin dazu hergibt, solche offenbaren Lügen zu verbreiten, enthüllt die schmutzige Phantasie des Erfinders und Verbreiters solcher Dinge.

Aus Stadt und Land.

Gießen, 20. August 1914.

** Schafft dem Handwerk Arbeit. Der Krieg hat dem Handwerk schwere Opfer auferlegt. Tausende wehrfähige Meister haben die mit großer Mühe begründete Existenz aufs Spiel setzen müssen für das Vaterland, unter dessen Schutz sich das Handwerk in langen Friedensjahren wieder zu neuer Blüte entfalten konnte; tausende kampfmutige Gesellen sind mit ihren Meistern gegen den Feind gezogen. Die Zurückgebliebenen sehen sich, soweit nicht die Nahrungsmittel- und andere kriegsnotwendige Gewerbe in Frage kommen, zu Betriebseinschränkungen gezwungen, weil laufende Aufträge zurückgezogen werden und neue ganz ausbleiben. Das gilt namentlich für das Baugewerbe, das erst eine schwere Krisis hinter sich hat. Soweit öffentliche Bauten in Frage kommen, sei an die betr. Verwaltungen die dringende Bitte gerichtet, die in Ausführung begriffenen Arbeiten fertigstellen zu lassen und möglichst kurze Abrechnungen einzurichten. Auch an die privaten Auftraggeber ergeht der Ruf, im Vertrauen auf den Sieg unserer Waffen und die Zukunft unseres Vaterlandes an begonnenen Arbeiten weiter zu schaffen und dem Handwerk neue Aufträge zukommen zu lassen. Dann wird es möglich sein, dem Handwerk über die schwere Krise hinwegzuhelfen und damit dem Vaterland einen wichtigen Dienst zu leisten.

** Vereins-Spende. Der Kellnerverein Gießen, e. V., überwies 200 Mk. dem Roten Kreuz. Ferner erhält jedes ins Feld gezogene Vereinsmitglied, resp. dessen Angehörigen, sowie die arbeitslos gewordenen Mitglieder aus der Vereinskasse eine Unterstützung. Das für das Stiftungsfest im August ersparte Geld soll zu wohltätigen Zwecken verwendet werden. — Die Sektion Oberhessen des deutschen und österreich. Alpenvereins hat in einer gut besuchten Versammlung einstimmig beschlossen, den größten Teil ihres Vermögens zu vaterländischen Zwecken zur Verfügung zu stellen. Eine erste Rate wird dem Herrn Oberbürgermeister zur Verwendung für die städtische Wohlfahrtspflege wie dem Zweigverein vom Roten Kreuz zur Verwendung in Gießen alsbald überwiesen werden, während über die Verwendung der weiteren Raten ein Ausschuß später beschließen soll.

** Kriegsgabe der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde. Für die Zwecke der Gießener Ortsgruppe des Roten Kreuzes hat die Oberhessische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde den Betrag von 400 Mk. zur Verfügung gestellt.

** Briefadressen an die Soldaten. Auf Briefen, Postkarten, Drucksachen usw. an Soldaten ist nur der Truppenteil, dem der Empfänger angehörte, anzugeben, aber nicht der Standort (Garnison), einerlei, ob der Empfänger schon im Felde steht oder noch in der Friedensgarnison. Beispiel: Musketier Adam Müller, Infanterie-Regiment 116, 4. Kompagnie, 18. Armeekorps, 25. Division, 49. Inf.-Brigade. Am besten verwende man Adressenvordrucke, die sowohl in Postkartenform wie als Briefumschläge zu haben sind.

** Das Soldatentestament. Nicht allgemein dürfte bekannt sein, daß es den Soldaten im Kriege ermöglicht ist, ein Testament zu errichten, das entsprechend der Lage nur ein ganz geringes Maß von Förmlichkeiten erfordert, das sog. Militär- oder Soldatentestament. In dieser einfachen Form können nach § 44 des Reichsmilitärgesetzes alle dem aktiven Heere angehörenden Personen, ebenso auch die Beamten der Militärverwaltung ihren letzten Willen erklären. Dieselbe Vergünstigung genießen alle Personen, die sich in einem Dienst- oder Vertragsverhältnis bei dem kriegführenden Heere befinden oder sonst sich bei demselben aufhalten oder ihm folgen. Dazu gehören Krankenpfleger, Marketender usw., aber auch Kriegsmaler und Kriegsberichterstatter. Schließlich sind hierzu zu rechnen die Kriegsgefangenen und zwar sowohl die deutschen in Feindesland, wie auch diejenigen Personen, die das deutsche Heer zu Kriegsgefangenen gemacht hat. Als Form des Soldatentestaments ist nur vorgesehen, daß der Testator das Testament eigenhändig geschrieben und unterschrieben hat. Ort und Datum, deren Angabe ja bei den Kriegswirren oft auch gar nicht möglich wäre, ist nicht erforderlich. Kann der Testator nicht selbst mehr schreiben, wohl aber noch unterschreiben, so müssen entweder zwei Zeugen mit unterschreiben oder ein Kriegsgerichtsrat oder ein Offizier, an deren Stelle bei Kranken und Verwundeten ein Sanitätsoffizier, Feldgeistlicher oder höherer Lazarettbeamter treten kann. Schließlich kann auch, was namentlich bei Schwerverwundeten in Betracht kommen wird, eine Verhandlung aufgenommen werden, die von zwei Zeugen und einer der vorerwähnten Personen unterzeichnet sein muß. Nach Artikel 44 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch sind diese für das Heer geltenden Vorschriften entsprechend auf die Kriegsmarine ausgedehnt worden. Die Gültigkeit des Soldatentestaments erlischt mit Ablauf eines Jahres nach der Demobilmachung, da ja dem Testator die Möglichkeit geboten ist, im Verlaufe dieser Frist ein Testament zu errichten, das den Anforderungen des bürgerlichen Rechts entspricht.

** Ueber die Verpflegung von Kriegsgefangenen erläßt der Hessische Landesverein vom Roten Kreuz an die sieben eingerichteten Verband- und Erfrischungsstellen folgende Grundsätze: „1. Deutsche Soldaten gehen unter allen Umständen denen des Feindes vor. 2. Die Verpflegung von unverwundeten Kriegsgefangenen ist Sache der Militärverwaltung, nur in Ausnahmefällen tritt das Rote Kreuz für sie ein. 3. Unverwundete Kriegsgefangene sind zu verpflegen mit einfachen Nahrungsmitteln in einer Menge, die zum Lebensunterhalt eben ausreicht. Keine Leckerbissen, kein Tabak. 4. Verwundete Kriegsgefangene sind zu behandeln wie verwundete Deutsche. 5. Eisenbahnwagen mit unverwundeten Kriegsgefangenen dürfen nur von männlichen Hilfskräften betreten werden. 6. Damen sind zum Dienst des Roten Kreuzes nur in schlichter Kleidung ohne Hut zuzulassen. Sollte eine Dame im Verkehr mit Soldaten des Feindes sich würdelos benehmen, so ist sie ohne Ansehen der Person vom Bahnhof auszuweisen, nachdem ihr vorher Ausweiskarte und Armbinde abgefordert worden sind.“ Bedauerlich ist es, daß dieser Art. 6 zugefügt werden mußte.

Landkreis Gießen.

fl. Lollar, 18. Aug. Die Buderusschen Eisenwerke Lollar haben beschlossen, den Familien der ins Feld gezogenen Arbeiter bis auf weiteres folgende Unterstützung zu gewähren: Die Frau eines jeden einberufenen Arbeiters erhält pro Woche 5 Mark und überdies jedes Kind bis und mit 15 Jahren 2 Mark die Woche. Von dieser Summe kann besser situierten Hinterbliebenen bis ⅓ abgezogen werden, der dann minderbemittelten Familien zugute kommt. — Die Firma Scheidhauer und Gießing, Schamottefabrik, Mainzlar, gewährt den Angehörigen der ins Feld gezogenen Arbeiter ebenfalls Unterstützung.

= Allendorf a. d. Lda., 19. Aug. Der Turnverein hat an seine ins Feld gezogenen Mitglieder 150 Mk. und für das Rote Kreuz 25 Mk. bewilligt.

Kreis Alsfeld.

= Ober-Seibertenrod, 19. Aug. Wie in allen Orten, so wurde auch hier für das Rote Kreuz eine Sammlung veranstaltet. Obgleich das Dörfchen sehr klein ist, ergab die Haussammlung den ansehnlichen Betrag von 172,10 Mark.

= Aus dem oberen Ohmtal, 19. Aug. Begünstigt durch das gute Wetter, fangen die Leute an, die Wiesen zum zweiten Male zu mähen, während noch die Getreideernte in vollem Gange ist. Korn, Gerste und Weizen sind bis auf wenige Aecker geschnitten.

§ Aus dem Ohmtal, 19. Aug. Das Ausheben der Pferde hat die Feldarbeiten nicht im geringsten behindert. Wohl hat es in manchen Betrieb eingegriffen, aber nirgends Stillstand der Arbeit gebracht. Trägt man schon das Opfer der Mannschaften für das Vaterland, so trägt man auch dieses Opfer gern.

m. Homberg a. d. O., 19. Aug. Die Obsternte an den Kreisstraßen bringt in diesem Jahre nur ausnahmsweise Erträge. Zu diesen Ausnahmen gehört unsere Kreisstraße nach Nieder-Gemünden. Hier stehen manche Bäume in so vollem Behang, daß die Aeste gebunden werden mußten.

Kreis Schotten.

-u Schotten, 18. Aug. Das Kreisamt gibt bekannt, daß in dieser Woche Einwohner, vorwiegend Frauen und Kinder, aus der Festung Metz, die aus militärischen Gründen ihre Heimat verlassen müssen, auf Kosten der Stadt Metz in unserem Kreise untergebracht werden.

Kreis Friedberg.

b Bad-Nauheim, 19. Aug. Heute kamen 65 Einwohner der Stadt Metz nach etwa 24stündiger Fahrt hier an, zumeist Frauen und Kinder. Die Leute wurden durch die Stadtverwaltung in Bürgerhäusern und Pensionen einquartiert. Für die nächsten Tage steht noch die Ankunft weiterer Transporte in Aussicht. — Der Gesangverein „Frohsinn“ hat beschlossen, den Ertrag seines diesjährigen Konzertes auf der Terrasse den Kriegsteilnehmern unter seinen Mitgliedern zu übermitteln. — Das Polizeiamt erläßt eine Bekanntmachung, wonach es den Einwohnern unserer Badestadt strengstens untersagt ist, noch Ausländer solcher Nationen aufzunehmen, die sich zu uns im Kriegsverhältnis befinden.

= Hoch-Weisel, 19. Aug. Scheugewordene Pferde gingen mit einer Mähmaschine durch und rannten in eine Gruppe in der Nähe beim Frühstück sitzender Leute. Mehrere derselben trugen Verletzungen davon. Einer Bauersfrau wurde der Arm gesplittert. Man brachte sie in das Nieder-Weiseler Krankenhaus.

Starkenburg und Rheinhessen.

* Aus Starkenburg, 19. Aug. Im Kreis Gernsheim ist angeordnet worden, daß diejenigen Pferdebesitzer, denen im Interesse ihrer Wirtschaft oder aus andern Gründen ein Pferd belassen worden ist, ihren Mitbewohnern beim Einfahren der Ernte und sonstigen unbedingt nötigen Arbeiten gegen ortsübliche Vergütung Hilfe zu leisten haben. Im Weigerungsfall haben die betreffenden Pferdebesitzer zu gewärtigen, daß die nachträgliche Aushebung der Pferde erfolgt.

Kreis Wetzlar.

w. Wetzlar, 19. Aug. Gestern wurde am hiesigen Lehrerseminar die Notabgangsprüfung abgehalten, der sich 28 Zöglinge der ersten Klasse und ein Externer unterzogen. Davon sind bereits 18 junge Leute als Freiwillige eingetreten, die in Uniform erschienen waren. Alle Prüflinge wurden für bestanden erklärt.

X Waldgirmes, 18. Aug. Aus hiesiger Gemeinde wurden an Liebesgaben bereits abgeliefert: 105 Laib Brot, 1000 Eier, 260 Pfund Speck und Wurst, 1 Flasche Himbeersaft, 2 Glas Bienenhonig, 1 Kiste Schokolade, 40 Pfund Butter, 1000 Zigarren, Tabak und Zigaretten. — Die Arbeiter der hiesigen Zigarrenfabrik stifteten 1500 Zigarren.

Hessen-Nassau.

b. Frankfurt a. M., 19. Aug. Das bevorstehende Eingreifen Japans in den Weltkrieg scheint den Japanern, die hier zahlreich in Frankfurt weilten, schon vor Wochen bekannt gewesen zu sein. Denn bereits am 28. Juli erhielten die in hiesigen Geschäften und Fabriken angestellten Japaner die telegraphische Aufforderung zur sofortigen Heimkehr nach Ostasien, eine Tatsache, die damals als für Deutschland günstig aufgefaßt wurde. Aus den hiesigen wissenschaftlichen Instituten, wo die gelben Herren bald Hausrecht besaßen, sind sie seit fünf Tagen still und heimlich verschwunden, ohne Dank und Abschiedsgruß. Heute weiß man, warum es geschah.

X Hanau, 19. Aug. Nach einer Verfügung des Kgl. Konsistoriums zu Kassel soll zum dauernden Gedächtnis dieser ernsten und großen Zeit eine Kriegschronik abgefaßt, auch sollen die Briefe aus dem Feldzug gesammelt werden. Ferner soll ein genaues Verzeichnis der Kriegsteilnehmer von den Gemeinden geführt werden.

Landwirtschaft.

** Erhaltung der Viehbestände. Die Erhaltung der Viehbestände ist zurzeit sowohl im Interesse der Ausnutzung der reichlichen Futterernte, als auch zur Sicherung der Volksernährung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln anzustreben. Es wird deshalb nicht nur in den Viehzucht treibenden Landwirtschaftsbetrieben, sondern auch in den Molkereiwirtschaften alles nur irgendwie brauchbare Jungvieh aufzuziehen sein. Besonderes Gewicht muß darauf gelegt werden, daß Schlachtvieh erst dann veräußert wird, wenn es eine vollkommene Entwickelung (Schlachtreife) erlangt hat. Das Schlachten nicht schlachtreifer Tiere ist dem Gemeinwohl schädlich und deshalb zu vermeiden.

Vermischtes.

* Eine Todes-Anzeige. Aus Berlin wird gemeldet: Wie weit der Meuchelmord auf belgischem Gebiet gegangen ist, das erfährt man erschütternd aus einer Todes-Anzeige in der „Kreuzzeitung“, welche lautet: „Der Allmächtige hat unseren lieben Bruder Armin v. Rützow, Hauptmann und Kompagniechef, und seine treueste Gattin Helen v. Rützow, geb. Hoyer von Rotenheim, heimgerufen. Er starb den Heldentod, sie wurde auf dem Wege zum gefallenen Gatten in Feindesland das Opfer feiger Meuchelmörder. Im Namen der Familie von Rützow-Dedelow.“

* Ein hübsches Beispiel von opferwilliger Vaterlandsliebe wird aus Ludwigslust in Mecklenburg berichtet: Dort erschien ein junger Mann aus der Umgegend auf dem Regimentszimmer und ließ sich auch durch die Bekanntmachung an der Stubentür, daß Freiwillige nicht mehr eingestellt werden, nicht zurückhalten, sondern bat um seine Einstellung als Kriegsfreiwilliger in das Regiment. Als ihm nun der Bescheid wurde, daß das Regiment vollzählig sei, auch kein Pferd mehr zur Verfügung stehe, wiederholte der brave Vaterlandsverteidiger seinen Wunsch, Kriegsfreiwilliger zu werden, und bekräftigte ihn mit den Worten: „Ein Pferd habe ich gleich mitgebracht.“ Nunmehr wurde er sofort angenommen, und mit strahlenden Augen eilte der junge Mann zur Regimentskammer, um sich einkleiden zu lassen.

* In Warmbrunn (Schlesien) erschien dieser Tage in der Geschäftsstube der Sparkasse ein etwa 10jähriger Knabe, dessen Vater zur Fahne einberufen worden ist. Unterm Arm hielt er sein in eine Zeitung eingeschlagenes Sparkassenbuch krampfhaft fest. Das darin verbuchte Guthaben betrug nicht viel über 15 Mk. Als die Reihe an den kleinen Sparer kam, wurde er vom Kassierer gefragt: „Nun, was willst du, Kleiner?“ Mit etwas zagen Worten kam es über die Lippen des braven Jungen: „Ich möchte gern 12 Mark raus haben, mein Vater muß in'n Krieg, und da möchte ich ihm auch gerne was mitgeben, daß er was übrig hat, und nicht in Not kommt.“ „Hat dir dein Vater erlaubt, daß du das Geld abhebst?“ fragte der Kassenmann. „Ja,“ gab der Kleine zurück, „der Vater hat's erlaubt. Ich hab meinen Vater gebeten, daß ich's holen kann, und da freu ich mich, daß ich's 'm Vater geben kann!“ Mit strahlenden Augen und freudig klopfendem Herzen nahm das Kind das Geld in Empfang, um es mit stolzer Freude seinem Vater in die Hand legen zu können.

Märkte.

fe. **Wiesbaden**, 19. Aug. Viehmarkt. Auf dem heutigen Viehmarkt waren aufgetrieben 78 Rinder (Ochsen 9, Bullen 15, Kühe 54), Kälber 144, Schafe 2, Schweine 258.

Limburg a. d. Lahn, 19. Aug. Fruchtmarkt. **Durchschnittspreis pro Malter.** Roter Weizen (Nassauischer) 00,00 Mk., weißer Weizen (angebaute Fremdsorten) 00,00 Mk., Korn 15,00 Mk., Gerste (Futter) 0,00 Mk., Braugerste 00,00 Mk., Hafer 12,25—0,00 Mk., Erbsen 0,00 Mk., Kartoffeln 50 Kilo 5,00—0,00 Mk., Butter das Pfund 1,00—1,10 Mk., Eier das Stück 8—9 Pfg.

(In einem Teil der Auflage wiederholt.)

fe. **Frankfurt a. M.** Schweinemarktbericht vom 19. Aug. Aufgetrieben waren 4700 Schweine. Vollfleischige Schweine von 80 bis 100 kg Lebendgewicht 56,00—59,00 Mk., Schlachtgewicht 73,00—76,00 Mk., vollfleischige Schweine unter 80 kg Lebendgewicht 54,50—59,00 Mk., Schlachtgewicht 70,00—75,00 Mk.; vollfleischige Schweine von 100—120 kg Lebendgewicht 56,00—58,00 Mk., Schlachtgewicht 70,00—75 Mk.; vollfleischige Schweine von 120 bis 150 kg Lebendgewicht 55,00—58,00 Mk., Schlachtgewicht 70—75,00 Mk. Geschäft rege, bleibt Ueberstand.

fe. **Frankfurt a. M.**, 19. Aug. (Orig.-Telegr. des „Gieß. Anz.“) Amtliche Notierungen der heutigen Fruchtmarktpreise. Weizen (hiesiger) Mk. 24,00—25,00, Kurhessischer Mk. 24,00—25,00, Wetterauer Mk. 00,00—00,00, Roggen (hiesiger) Mk. 21,50—22,00, Gerste (Wetterauer) Mk. 20,00—21,00, Gerste, Franken, Pfälzer, Ried Mk. 00,00—00,00, Hafer Mk. 20,00—22,00, Mais Mk. 00,00—00,00, Weizenmehl 0 Mk. 00,00—00,00, Weizenmehl I Mk. 00,00—00,00, Weizenmehl III Mk. 00,00—00,00, Roggenmehl 0 Mk. 00,00—00,00, Roggenmehl 0/I Mk. 00,00—00,00, Roggenmehl I Mk. 00,00—00,00, Weizenkleie Mk. 0,00—0,00, Weizenschalen Mk. 0,00—0,00, Roggenkleie Mk. 00,00—00,00, Malzkeime Mk. 00,00—00,00, Biertreber 00,00—00,00, Futtergerste Mk. 00,00—00,00. Alles per 100 kg ab hier.

fe. **Frankfurt a. M.**, 19. Aug. (Orig.-Telegr. des „Gießener Anzeigers“.) Kartoffelmarkt. Man notierte: Kartoffeln in Waggons Mk. 8,00—9,00, im Kleinhandel Mk. 10,00—11,00 für je 100 kg.

Kirchliche Nachrichten.

Israelitische Religionsgemeinde.

Gottesdienst in der Synagoge (Süd-Anlage).

Samstag, den 22. August 1914:

Vorabend: 7.15 Uhr.
Morgens: 8.30 Uhr. Predigt.
Nachmittags: 4.00 Uhr.
Sabbatausgang: 8.20 Uhr.

Israelitische Religionsgesellschaft.

Gottesdienst.

Sabbatfeier am 22. August 1914:

Freitag abend 7.05 Uhr.
Samstag vormittag 8.00 Uhr. Predigt.
Samstag nachmittag 4.00 Uhr.
Sabbat-Ausgang 8.20 Uhr.
Wochengottesdienst: Morgens 6.00, abends 7.00 Uhr.

Meteorologische Beobachtungen der Station Gießen.

Aug. 1914		Barometer auf 0° reduziert	Temperatur der Luft	Absolute Feuchtigkeit	Relative Feuchtigkeit	Windrichtung	Windstärke	Grad der Bewölkung in Zehntel der Gesamtfläche	Wetter
19.	2⁰⁰	749,4	21,8	9,6	49	W	4	7	Sonnenschein
19.	9⁰⁰	750,1	15,2	10,5	81	NW	2	1	Leicht bew. Himmel
20.	7⁰⁰	751,4	12,9	9,6	86	N	2	0	Sonnenschein

Höchste Temperatur am 18.—19. August 1914 = + 21,8° C.
Niedrigste „ „ 18.—19. „ 1914 = + 9,8° „
Niederschlag 0,0 mm.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Aug. Goeb.

Milch darf den Säuglingen nicht gegeben werden, wenn sie an Brechdurchfall oder anderen Darmstörungen erkrankt sind. Man reiche statt dessen „Kufeke“ in Wasser gekocht; es ist meistens die einzige Nahrung, die die Kinder vertragen können und die gleichzeitig verdauungsregelnd wirkt. Nach überstandener Krankheit beginne man, der „Kufeke“-Wassersuppe allmählich wieder Milch zuzusetzen, wie es in der Gebrauchsanweisung angegeben ist. 3880 Ihr

zuerst vom Schlafe erwache, solle in Zukunft am Tage scheinen, dem Faulen gehöre die Nacht. Lachend, als könne er gar nicht verlieren, schlief der Mond ein. Davon hat er das lachende Gesicht behalten. Die Sonne aber konnte vor Aerger über den langweiligen Gemahl nicht lange ruhn. Frühzeitig wach, sandte sie der Welt das Licht an, weckte den phlegmatischen Gatten und verkündete ihm ihren festen Entschluß, nie mehr eine Nacht mit ihm zu verbringen. Seitdem leuchtet der Mond bei Nacht, die Sonne am Tage. Bald bereute die Sonne aber ihren voreiligen Schwur, denn eigentlich liebte sie doch ihren Mann, und auch dieser fühlte sich recht unglücklich. So möchten sie sich gern wieder vereinen. Manchmal führt ihre gegenseitige Sehnsucht sie zusammen, das ist die Zeit der Sonnenfinsternis.

Wir haben im vorstehenden nur eine beschränkte Zahl der Finsternis-Sagen geboten, aber schon aus ihnen geht hervor, daß die märchenhafte Naturauffassung der Völker bei aller Verschiedenheit im einzelnen doch oft ganz ähnliche Grundzüge aufweist. Häufig wird sich ja solche Aehnlichkeit durch die Wanderung der Sagen erklären, denn was ist flüchtiger als Sage und Märchen, die zeitliche und räumliche Grenzen mit Leichtigkeit überschreiten. Aber gerade bei vielen Finsternismythen kann von einer Entlehnung keine Rede sein, und wenn wir da trotzdem Gedankengängen von so auffallender Gleichmäßigkeit begegnen, so dürfen wir die Vorstellungen über die Entstehung der Finsternisse zu jenen elementaren Eigentümlichkeiten auf mythologischem Gebiete rechnen, welche allen Völkern gemeinsam sind, also eine Art Kulturgut der gesamten Menschheit bilden.